

Auf die Straße!

Sozialpastoral als Selbstverwirklichung der Kirche

Eine „Kirchenbank auf Reisen“¹ – so etwas konnte man den letzten Jahren in Deutschland an mehreren Orten sehen: Gemeinden oder pastorale Institutionen lassen eine Kirchenbank durch ihre Stadt oder ihre Dörfer reisen, stellen sie in den öffentlichen Raum, in die Fußgängerzone oder auf den Bahnhofsvorplatz. Meistens verbunden mit dem Angebot, sich auf die Bank zu setzen und das Gespräch zu suchen.

Die Kirchenbank als Symbol einer Welt, die normalerweise hinter den Kirchentüren versteckt ist, weihrauchgeschwängert und weltabgewandt, jetzt an einem Ort, an dem man nicht mit ihr rechnet: Verfremdungseffekt und Werbegag, gleichzeitig Info-Stand, Gesprächsangebot und das Signal: Wir gehen aus uns raus, wir sind gar nicht so weltfremd, wie es manchmal aussieht. Die Kirche gehört in den öffentlichen Raum.

Nicht alle Menschen werden sich von der Kirchenbank auf Reisen angesprochen fühlen, aus biografischen, ästhetischen oder aus anderen Gründen. Sie scheint mir dennoch ein mögliches Symbol dafür zu sein, wie die Kirche auf die Straße gehen kann, aus sich heraus, mit dem Mut zur Verfremdung und zur Begegnung. Je nachdem, wo diese Bank zu stehen kommt, kann sie auch ein Beispiel für „Sozialpastoral als Selbstverwirklichung der Kirche“ sein, wie ich sie heute vorstellen möchte: Als eine Kirche, die aus sich herausgeht.

Nach einer ersten Vergewisserung, vor allem anhand aktueller Texte von Papst Franziskus, möchte ich ein biblisches und drei aktuelle Beispiele vorstellen, in denen es auf die Straße geht – in sehr unterschiedlicher Weise. Zuletzt werde ich diese verschiedenen Aspekte systematisch einordnen, um zu zeigen, dass Sozialpastoral kein Sonderfall der Pastoral und kein zusätzliches Arbeitsfeld in der Kirche ist, sondern das Grundprojekt ihrer Selbstverwirklichung.

1. Eine Kirche, die aus sich herausgeht

Eine Kirche, die aus sich herausgeht – das ist das Projekt von Papst Franziskus. Schon in seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires förderte und begleitete er pastorale Projekte, in denen die Kirche auf die Straßen und Plätze, in die Elendsviertel und an Orte der Gewalt hinausging. Vor etwas mehr als vier Jahren, in seiner sogenannten Rede im Vorkonklave, die weithin als Bewerbungsrede für die Papstwahl betrachtet wird, nennt Kardinal Bergoglio ein biblisches Beispiel, das in humorvoller Weise auf die Notwendigkeit hinweist, dass die Kirche aus sich herausgeht. Er sagt:

„In der Offenbarung des Johannes sagt Jesus, er stehe vor der Tür und klopfe an. Offensichtlich bezieht sich der Text darauf, dass er von außen an die Tür klopft, damit er hineinkommen kann... Aber ich denke jetzt daran, dass Jesus manchmal auch von innen klopft, damit wir ihn hinausgehen lassen. Die selbstbezogene Kirche will Jesus in ihrem Innern festhalten und lässt ihn nicht hinausgehen.“²

1 Vgl. etwa <https://www.facebook.com/Kirchenbank>.

2 Zit. nach: http://www.palabranueva.net/newPage/index.php?option=com_content&view=article&id=411:manuscrito-entregado-por-el-cardenal-bergoglio-al-cardenal-ortega&catid=138:noticias [meine Übersetzung].

Jesus, der an der Kirchentür steht und klopft, damit wir ihn hinauslassen – ich finde diese Verfremdung des biblischen Textes immer noch ein gelungenes Bild dafür, welcher Perspektivwechsel in der Kirche nötig ist.

Als Papst plädiert Franziskus im Apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium für eine „*Iglesia en salida*“ (EG 20). In der offiziellen deutschen Übersetzung heißt es an der Stelle: „Kirche im Aufbruch“. Aber *Iglesia en salida* bedeutet mehr als das: Es geht um den ganz konkreten Aufbruch nach draußen, das Verlassen des Gebäudes, der Institution, der Gewohnheiten und Sicherheiten – es geht um eine Kirche, die aus sich selbst herausgeht.³

Der Papst spricht daher von den existentiellen Peripherien, an die die Kirche gerufen ist: Dorthin, wo Menschen leiden, ausgegrenzt und marginalisiert werden, zu den Ärmsten, den Ausgeschlossenen, den Verfolgten, den Verletzten, und nicht zu warten, bis sie kommen. Er vergleicht die Kirche mit einem Feldlazarett⁴, in dem es darauf ankommt, zuerst die Wunden zu heilen, bevor etwas anderes zur Sprache kommen kann. Das sind nicht nur die körperlichen, leiblichen, physischen Wunden. Worauf es dem Papst ankommt ist, dass die Christinnen und Christen die echten, realen und tatsächlich erlittenen Probleme der Menschen erkennen und ihre Praxis danach ausrichten. Dazu gehört es, sich an die Orte zu begeben, an denen das Leid wirklich erlitten wird.

Von Jacques Gaillot gibt es seit Jahren das viel zitierte Wort: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“⁵ Es ist immer noch gültig. Eine Kirche, die sich nur um sich selbst dreht, die nur den eigenen Machterhalt oder auch nur Selbsterhalt im Sinn hat, ist sinnlos. Die Kirche ist für den Dienst da, und zwar nicht nur in der Kirche, sondern vor allem nach außen, für den Dienst an der Menschheit.

Für Papst Franziskus ist dieses Aus-sich-herausgehen der Kirche eine „ständige Haltung“ (EG 27). Sie muss, wie er sagt, „alles [...] verwandeln, damit die Gewohnheiten, die Stile, die Zeitpläne, der Sprachgebrauch und jede kirchliche Struktur“ (ebd.) ihr entsprechen und „mehr der Evangelisierung [...] als der Selbstbewahrung“ dienen (ebd.). Das Ziel ist die „Evangelisierung der heutigen Welt“ (ebd.), die Verkündigung der Guten Nachricht Jesu und die Umwandlung der Welt im Sinne dieser guten Nachricht. Damit dieses Ziel erreicht werden kann, ist nach Überzeugung des Papstes nicht weniger als eine pastorale Bekehrung, eine Konversion erforderlich. Es braucht eine Umkehr⁶ in der Kirche hin zu dieser neuen, nach außen gerichteten Haltung, die auf die existenziellen Nöte der Menschen ausgerichtet ist und auf ihre Heilung zielt. Der Papst ruft die Kirche auf, aus sich selbst herauszugehen und die Welt der Straße, der Hinterhöfe und der Plattenbauten ernst zu nehmen und aufzusuchen.

Dies ist keine fremde Welt: Gott ist schon vor uns in ihr anwesend. Papst Franziskus spricht von der Gegenwart Gottes in den Häusern, auf den Straßen und auf den Plätzen. Er sagt: „Diese Gegenwart muss nicht hergestellt, sondern entdeckt, enthüllt werden.“ (EG 71)

Von Christian Hennecke möchte ich das Bild von der „Kirche, die über den Jordan geht“,⁷ aufgreifen. Es geht auch hier darum, das Land der Verheißung auszukundschaften, das jenseits der bekannten Kirchenmauern besteht. Die Kundschafterinnen und Kundschafter, die sich auf die Straßen der existentiellen Peripherien begeben, bereiten dabei den Weg für die gesamte Kirche, die über den Jordan gehen muss, damit sie der Verheißung gerecht wird und Gott auf den Straßen, Plätzen

3 Vgl., auch i. F., Eduardo Hoornaert 2017. ¿Qué significa 'Iglesia en salida'?, in: <http://eduardohoornaert.blogspot.de/2017/04/que-significa-iglesia-en-salida.html>.

4 Antonio Spadaro 2013. Das Interview mit Papst Franziskus, in: http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412.

5 Jacques Gaillot 1990. Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts. Erfahrungen eines Bischofs. Unter Mitarbeit von Catherine Guigon Freiburg: Herder.

6 Die offizielle deutsche Übersetzung lautet „pastorale Neuausrichtung“ (EG 27), was die Sachlage nur sehr eingeschränkt trifft. Das spanische „conversión“ bezeichnet in diesem Zusammenhang ausdrücklich auch eine religiös-spirituelle Umkehr und eine vollständige Bekehrung, die sich von falschen Haltungen oder Aktivitäten abwendet.

7 Christian Hennecke 2006. Kirche, die über den Jordan geht. Expeditionen ins Land der Verheißung, Münster: Aschendorff.

und in den Häusern entdeckt. Ohne diesen Aufbruch, ohne dieses Aus-sich-Herausgehen, kann die Verheißung nicht in Erfüllung gehen.

2. Ein biblisches Vorbild

Eine aufschlussreiche Geschichte dazu erzählt uns das Neue Testament: In der Apostelgeschichte wird Philippus auf die Straße geschickt.⁸ „Ein Engel des Herrn“ sagt zu ihm: „Steh auf und zieh nach Süden auf der Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt. Sie führt durch eine einsame Gegend.“ Oder anders übersetzt: „Durch die Wüste“. Das stört Philippus offenbar nicht weiter, denn die Erzählung fährt lapidar fort: „Und er brach auf.“ Das ist vielleicht der erste wichtige Schritt auf diesem Weg des Philippus: Er hat den Aufbruch zu einer „ständigen Haltung“ gemacht, wie Papst Franziskus sagen würde. Von diesem Aufbruch hält ihn weder die Wüste noch die Einsamkeit ab.

Dort in der Wüste begegnet er einem „Äthiopier“. Von diesem Mann erfahren wir nicht den Namen, dafür seine sämtlichen herrschaftlichen Titel: „ein Kämmerer, [ein Eunuch, ein] Hofbeamter der Kandake, der Königin der Äthiopier, der ihren ganzen Schatz verwaltete“. Der war zur Wallfahrt nach Jerusalem gekommen, also offenbar ein Ausländer, der an der jüdischen Religion interessiert war, und liest nun, auf seinem Wagen sitzend, eine Buchrolle des Propheten Jesaja.

Der zweite Schritt des Philippus ist das Sehen. Noch bevor er auf der Straße irgendetwas unternimmt, konzentriert er sich darauf, wahrzunehmen, was da eigentlich geschieht. Und gleich darauf folgt das Hören: Denn „der Geist“ sagt „zu Philippus: Geh und folge diesem Wagen.“ und Philippus gehorcht, geht hin und hört den Äthiopier, offenbar laut, „den Propheten Jesaja lesen.“

Hören und sehen, wahrnehmen, was passiert, das scheint die erste wichtige Aufgabe auf der Straße zu sein. Dazu gehört es, dem anderen nachzulaufen. Denn während der Äthiopier bequem im Wagen sitzt, muss Philippus zu Fuß hinterher und dann während des anfänglichen Dialogs erst mal Schritt halten mit ihm.

Auch im weiteren Verlauf überlässt Philippus dem Äthiopier die Initiative: Er fragt, ob dieser auch versteht, was er liest. Er wartet, bis der Eunuch ihn einlädt, einzusteigen. Er geht von der Bibelstelle aus, die dieser gelesen hat und verkündet ihm „das Evangelium von Jesus“, indem er auf seine echten Fragen eingeht.

Sogar die Taufe wird ganz der Initiative des Ausländers überlassen: Dieser fragt nach der Taufe, gibt den Befehl, den Wagen anzuhalten, und veranlasst den Philippus, ihm die Taufe zu spenden.⁹

Hier zeigt sich eine wichtige Konsequenz für die Frage, worum es bei der Pastoral auf der Straße geht: Nicht um uns, sondern um die Menschen. Die Menschen auf der Straße müssen die Initiative behalten, ihre Fragen stellen, ihre Nöte und Hoffnungen thematisieren. Sogar bei der Administration der Sakramente, schlägt uns dieser Text vor, behalten die Menschen auf der Straße die Initiative.

Und schließlich wird von Philippus noch ein weiterer wichtiger Schritt auf dieser Straße der Evangelisierung berichtet: Er verschwindet. Kaum ist der Äthiopier getauft, „entführte der Geist des Herrn den Philippus. Der Kämmerer sah ihn nicht mehr und er zog voll Freude weiter“. Der amtliche Ver-

8 Der Text (Apg 8,26-40) wird nach der Einheitsübersetzung (1980) zitiert. Auf eine Kennzeichnung der einzelnen Verse verzichte ich.

9 Ein textkritisch als sekundär eingestufte Nachtrag in Vers 37 zeigt, dass dieses konsequente Überlassen der Initiative sogar bei der Sakramentspendung offenbar schon in der frühen Textüberlieferung als anstößig empfunden wurde: Die Aufforderung zum Glaubensbekenntnis vor der Taufe war im von Lukas erzählten Text nicht enthalten. Vgl., auch für den ganzen Abschnitt: Alfons Weiser 1985. Die Apostelgeschichte. Kapitel 1-12 (ÖTK 5/1) Gütersloh: Siebenstern.

treter der Kirche hat sich überflüssig gemacht. Von seinem Tun wird anschließend in verschiedenen Städten an der Küste berichtet. Was bleibt, ist die Freude.

Diese kleine Geschichte von Philippus und dem Äthiopier auf der Straße nach Gaza illustriert, was es mit dem Aufbruch der Kirche auf die Straße auf sich haben kann: Es geht nicht darum, auf der Straße auf sich selbst aufmerksam zu machen und für sich zu werben. Es geht vielmehr um ein sehendes, zuhörendes und abwartendes Begleiten derjenigen, die auf dieser Straße unterwegs sind, um ihre Fragen und in ihrem eigenen Tempo. Und es geht um eine begrenzte Zeit und um das Gefühl, wann man sich auch wieder zurückziehen, wann man zu verschwinden hat. So stellt sich der Autor der Apostelgeschichte die Mission der Kirche auf den Straßen der Welt vor.

3. Beispiele: Kirche auf der Straße

Mit drei aktuellen Beispielen möchte ich illustrieren, wie heute diese Anregungen aus der Apostelgeschichte umgesetzt werden können: (1) Straßenexerzitien können uns helfen, auf der Straße zu sehen und zu hören, zu lernen und umzukehren. (2) Unter „Fresh X“ versteht man neue Formen christlichen Lebens außerhalb der gewohnten kirchlichen Räume und Bereiche. Sie zeigen uns, wie auf der Straße – oder eben in anderen Räumen – heute auch Mission und Evangelisierung neue Ausdrucksformen finden. (3) Und in der Begegnung mit Straßengang wird schließlich sichtbar, dass die Kirche als Gemeinschaft von Glaubenden längst auf der Straße angekommen ist, auch wenn wir das vielleicht noch nicht so erkennen oder anerkennen.

3.1. Straßenexerzitien

Das Wort Straßenexerzitien scheint einen Widerspruch zu bezeichnen: Für Exerzitien zieht man sich ja in der Regel in die Einsamkeit zurück, am besten hinter Klostermauern. In Berlin hat der Jesuit Christian Herwartz vor über zwanzig Jahren Formen der Exerzitien auf der Straße entwickelt, die inzwischen auch in anderen Städten und weltweit praktiziert werden.¹⁰

Statt in die Einsamkeit gehen die Übenden auf die Straße. Dort setzen sie sich dem Fremden, dem Unerwarteten, dem Überraschenden, aber auch sich selbst aus. Es geht darum, die Menschen wahrzunehmen, das Leben, den Alltag mit seinen Licht- und Schattenseiten, mit seinen Höhen und Tiefen. Die Teilnehmenden üben hören und sehen, riechen und schmecken, fühlen und dabei zu sein.

Beobachten und begegnen sind die beiden wichtigen geistlichen Übungen in diesen Exerzitien: Das Leben wahrnehmen und offen dafür sein, dass man angesprochen wird oder selbst Menschen ansprechen. Die Übenden konfrontieren sich mit sozialen und politischen Fragen, begegnen Arbeits- und Obdachlosen, fragen sich nach Werten und Prioritäten: Wofür lohnt es sich zu leben, was ist mir, was ist anderen Menschen wichtig im Leben?

Die Straße wird auch zur Anfrage an mich selbst: Warum empfinde ich Freude an dem einen Ort und Angst an einem anderen? Warum fühle ich mich zu bestimmten Menschen hingezogen und zu anderen nicht? Welche Botschaft, welche Herausforderung richtet Gott an bestimmten Orten an mich? Die Straße kann zur Umkehr auffordern.

¹⁰ Christian Herwartz 2011. Brennende Gegenwart. Exerzitien auf der Straße. Würzburg: Echter; Maria Jans-Wens-trup / Klaus Kleffner 2013. Exerzitien am anderen Ort: Straßenexerzitien als geistliche Erfahrung durch fremde Orte, in: Lebendiges Zeugnis 68/3, 215-220.

Die theologische Idee hinter dieser Exerzitienform ist: Der fremde Ort kann zum Brennenden Dornbusch werden. Überall kann ich auf diesen Heiligen Ort stoßen, der mich nötigt, die Schuhe ausziehen und die Gegenwart Gottes anzuerkennen. Dafür gibt es nach Meinung von Herwartz privilegierte Orte, nämlich dort, wo die Armen und die Ausgeschlossenen leben. Aber grundsätzlich kann jeder Ort zum Ort einer solchen Begegnung mit Gott werden.

In den Straßenexerzitien geht es nicht um die pastorale Erkundung bestimmter Räume oder um die Planung pastoraler Projekte. Es ist eine geistlich-spirituelle Erkundung des eigenen Lebens, des eigenen Glaubens, aber auch der Welt. Die Straßenexerzitien helfen, einen neuen Blick für die Heiligkeit fremder Räume und Orte zu finden. Sie tauchen die Wirklichkeit jenseits der Kirchenmauern in ein neues Licht und können so auch die eigene pastorale und kirchliche Tätigkeit verändern.

3.2. Fresh X

Mit dem Begriff „Fresh X“ bezeichnet man pastorale und kirchliche Erfahrungen in Deutschland, die von einem ähnlichen Prozess in der Church of England inspiriert sind. Dort werden sie „Fresh expressions of Church“ genannt. Fresh X sind neue Formen von kirchlichem gemeindlichen Leben an Orten und in Räumen, die bislang nicht als Kirche verstanden wurden oder in denen die Menschen sich selbst als außerhalb der Kirche stehend betrachteten.

Das Netzwerk Fresh X in Deutschland versteht unter einer Fresh X „eine neue Form von Gemeinde für unsere sich verändernde Kultur, die primär für Menschen gegründet wird, die noch keinen Bezug zu Kirche und Gemeinde haben.“¹¹ Diese Gemeinden können grundsätzlich überall entstehen, wo Menschen zusammen sind. Das Netzwerk nennt als Beispiele „Kletterkirche [...] Caféthralen [...] Social baking, Gottesdienste in einer Bar [...] Christlicher Fußball-Fanclub, [...] Initiativen in sozialen Brennpunkten u.v.m.“

Die grundlegende Idee ist es, nicht Menschen in die Kirche einzuladen oder die Kirche irgendwie zeitgemäßer zu präsentieren, sondern im Alltag in so genannten kirchenfernen Räumen vom Glauben zu sprechen und kirchliche Glaubensgemeinschaften dort entstehen zu lassen.

Entsprechend übernehmen Fresh-X-Gemeinschaften, wenn sie entstehen, die Ästhetik, den Stil und die Strukturen der Milieus, aus denen sie erwachsen, und versuchen nicht in erster Linie, diese Menschen an die traditionellen Formen des Kircheseins heranzuführen. Die neuen Formen des Kircheseins sollen die traditionellen ergänzen, nicht ersetzen.

In England sind auf diese Weise zwischen 2004 und 2012 über 3000 sehr unterschiedliche Formen von Kirche und Gemeinde entstanden, die ein breites Spektrum der Bevölkerung abbilden. In Deutschland sind derzeit vor allem einige evangelische Kirchen sowie das katholische Bistum Hildesheim dabei, ähnliche Erfahrungen in deutschen Kontexten zu machen.

Fresh X zeigen, dass es möglich ist, Kirche auf der Straße neu zu gründen. Außerhalb der Kirchenmauern. Mit Menschen, die vielleicht nie einen Fuß in ein Kirchengebäude setzen würden oder ein Lied aus dem Gesangbuch hören möchten. Fresh-X-Gemeinschaften können auch an sozialen Brennpunkten entstehen und bilden dann Keimzellen, von denen aus eine neue Art der Sozialpastoral möglich ist.

11 <http://freshexpressions.de/ueber-fresh-x/was-ist-eine-fresh-x/>. Vgl. insgesamt das Informationsangebot auf freshexpressions.de sowie auf freshexpressions.ch. Zur Geschichte und Hintergründen vgl. Sabrina Müller 2016. Fresh Expressions of Church. Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung, Zürich: TVZ; Alan Smith u. a. (Hg.) 2012. Fresh Expressions in the Mission of the Church. Report of an Anglican-Methodist Working Party, London.

3.3. Kirche in der Streetgang

Das dritte Beispiel wurde mir vor kurzem von einem der Protagonisten selbst erzählt: Luis Barrios ist anglikanischer Theologe, Psychologe und Professor an einem College für Kriminologie in New York. Seine pastorale Arbeit in einem von Jugendbanden geprägten Stadtviertel brachte ihn in Kontakt mit einer Streetgang von Jugendlichen, die vor allem aus Familien lateinamerikanischer Immigranten stammen, den *Latin Kings and Queens*.

Seine Strategie angesichts dieser kriminellen Organisation, in der Gewalt und Drogenhandel an der Tagesordnung waren und die im permanenten gewalttätigen Konflikt mit der Polizei stand, bestand darin, dass er vorurteilsfrei auf die Jugendlichen zuing. Er nahm sie als Menschen ernst, fragte nach ihren Motiven, nach ihren Ängsten und nach ihren Hoffnungen.

Schließlich erarbeitete er zusammen mit ihnen – und mit David Brotherton, einem Soziologiekollegen von der Universität – eine wissenschaftliche Studie, in der er genau diese Fragen thematisierte und die Mitglieder der Straßenbande unvoreingenommen selbst sprechen ließ.¹² Anders als die offizielle Politik der Stadt und des Staates New York betrachten Barrios und Brotherton die *streetgang* nicht als einen Zusammenschluss von Kriminellen, sondern behandeln sie wie eine soziale Bewegung, die politische und soziale Ziele vertritt und zu erreichen sucht.

In diesem Prozess zeigte sich, dass die Gang selbst bereits auf dem Weg war, die gewalttätigen und kriminellen Mittel abzulehnen und sich in eine soziale Bewegung mit politischen Zielen zu verwandeln. Da Polizei, Politik, Medien und Öffentlichkeit sie aber nach wie vor als kriminelle Vereinigung behandelten, erwies sich dieser Transformationsprozess als äußerst schwierig.

Luis Barrios behandelt die Jugendlichen nicht nur als soziale Bewegung, sondern auch als Teil der Kirche. Der Kontakt mit den *Latin Kings and Queens* veränderte die Einstellungen und Haltungen vieler Mitglieder der episkopalkirchlichen Pfarrei, in der er arbeitet, und führte zu einer größeren Offenheit und Akzeptanz diesen Jugendlichen gegenüber. Darüber hinaus konnten auch die Jugendlichen ein eigenes kirchliches Selbstverständnis entwickeln. Sie wurden schließlich auch offiziell Teil dieser Gemeinde, auch wenn viele von ihnen vielleicht nicht getauft sind und auch nicht die Sonntagsgottesdienste mitfeiern.

In diesem Einzelbeispiel sehe ich die grundlegenden Ideen von Straßenexerzitien und Fresh X in einem prekären sozialen Brennpunkt verwirklicht. Es ist für mich ein sehr konkretes, aber sprechendes Beispiel dafür, was Sozialpastoral als Verwirklichung der Kirche bedeuten könnte.

4. Sozialpastoral als Verwirklichung der pastoralen Verfassung der Kirche

Kurz vor seiner Hinrichtung im Jahr 1945 schreibt Alfred Delp, dass die Zukunft der Kirche von ihrer „Rückkehr [...] in die Diakonie“ abhängen wird. Und er fährt fort: „Damit meine ich das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen [...] Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegheiten des Menschen [...]. ‚Geht hinaus‘ hat der Meister gesagt, und nicht: ‚Setzt euch hin und wartet ab, ob einer kommt.“¹³

„Geht hinaus!“ Das könnte man auch als Motto über die genannten Beispiele schreiben. Die Kirche ist auf die Straßen geschickt, um dort zu hören und zu lernen, um dort zu evangelisieren und zu

12 David Brotherton / Luis Barrios 2004. *The Almighty Latin King and Queen Nation: Street Politics and the Transformation of a New York City Gang*, New York: Columbia University Press.

13 Alfred Delp 1985. *Im Angesicht des Todes*. Frankfurt: Knecht 141.

dienen, um für die Menschen da zu sein und nicht zuletzt, um auf der Straße dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe all derer zu begegnen, die dort längst Kirche sind.

Dies entspricht dem Kirchenbild des II. Vatikanischen Konzils. Denn dieses versteht die Kirche als das „allumfassende[...] Heilssakrament“ (LG 48) für die Menschheit. Sie ist zur Menschheit gesandt, um gemeinsam mit ihr das Reich Gottes anzukündigen und aufzubauen (vgl. LG 5). Das Konzil versteht die Kirche als Teil der Menschheit selbst, mit der sie Trauer und Angst, Leiden und Freuden teilt (vgl. GS 1). Zwanzig Jahre nach dem Martyrium von Alfred Delp verkündet das Konzil feierlich, dass es die Identität der Kirche ist, sich zu den Menschen zu gesellen, „besonders [zu den] Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1), wie es im ersten Satz der Pastoralkonstitution heißt.

Mit der Pastoralkonstitution gibt sich die Kirche eine pastorale Verfassung im Sinn eines pastoralen Grundgesetzes. Nur in diesem Herausgehen aus sich selbst wird die Kirche zur Kirche – das ist die Lehre des Konzils. Und es macht deutlich, dass dies ein sozialpastorales Grundgesetz ist: Die Kirche ist gesandt, die tatsächlichen Nöte und Sorgen, aber auch Hoffnungen und Pläne der Menschen in der Gegenwart ernst zu nehmen, vor allem der Armen und Bedrängten.

Sozialpastoral muss daher als ganz konkrete Verwirklichung der pastoralen Verfassung der Kirche verstanden werden, nicht als eine Randerscheinung oder eine mögliche Pastoral neben anderen. Sie ist die Verwirklichung der Kirche, wie sie das Konzil gelehrt hat.

Was ist also Sozialpastoral? In Anlehnung an die Erzählung von Philippus und dem Äthiopier lässt sie sich mit einigen Stichworten systematisch bestimmen:

Sozialpastoral bricht auf und geht hinaus zu den Menschen. Sie ist eine kontextuelle Pastoral, die die konkrete soziale Situation des Menschen ernst nimmt und zum Ausgangspunkt macht. Sie ist eine aufsuchende Pastoral mit Mut zur Vielfalt, zur Kreativität und einer gewissen Tabulosigkeit hinsichtlich eines kulturellen, ästhetischen und weltanschaulichen Pluralismus. Sie ist mit einer großen interkulturellen Kompetenz verbunden.

Sozialpastoral stellt sich den konkreten Fragen und wartet, bis diese Fragen gestellt werden. Sie ist prophetische Pastoral, die sich der Sorgen und Nöte der Armen und Bedrängten annimmt. Sie arbeitet nicht nur an ihrer Überwindung mit, sondern thematisiert auch die Ursachen und Hintergründe für Armut und Bedrängnis.

Sozialpastoral überlässt die Initiative: Hermann Steinkamp, einer der frühen Theoretiker der Sozialpastoral, betont, dass Sozialpastoral sich für das Subjektsein der Betroffenen einsetzt und nicht nur assistenzialistisch an ihren Nöten arbeitet. Der Gegensatz „von Helfern und Hilfsbedürftigen, Starke und Schwache, Betroffenen und Zuschauern, von Anbietern und Konsumenten von ‚Religion‘“¹⁴ wird in der Sozialpastoral aufgehoben, wenn sie nicht nur die Überwindung einer materiellen Not vor Augen hat, sondern die Armen als Menschen, als Schwestern und Brüder ansieht. Sozialpastoral kann daher nicht einfach an kirchliche Institutionen wie Caritas und Diakonie ausgelagert oder delegiert werden. Sie ist eine Aufgabe des gesamten Volkes Gottes. Steinkamp mahnt deswegen die „Überwindung der strukturellen Abspaltung der Diakonie von Verkündigung und Liturgie“¹⁵ an. In der Gemeinschaft des Volkes Gottes wird der Dienst am Nächsten erst wirksam, lebendig und christlich. Die Kirche ist Sozialpastoral, in der Sozialpastoral entsteht und lebt die Kirche.¹⁶

Sozialpastoral macht nicht abhängig. Das ist vielleicht der tiefere Grund, weshalb der Geist den Philippus nach der Taufe des Äthiopiens entführt. Er setzt den Getauften frei, voll Freude seinen eigenen Weg fortzusetzen. Auch in der Sozialpastoral geht es nicht darum, Menschen an die Kirche

14 Hermann Steinkamp 2012. Diakonie statt Pastoral: ein überfälliger Perspektivenwechsel, Münster: LIT 97. Vgl. ders. 1991. Sozialpastoral, Freiburg: Herder.

15 Hermann Steinkamp 1994. Solidarität und Parteilichkeit. Für eine neue Praxis in Kirche und Gemeinde, Mainz: Grünewald 157.

16 Vgl. „Kirche ist Caritas und Caritas ist Kirche“, Peter Kohlgraf, der designierte Bischof von Mainz: <https://beratung.bistummainz.de/sozialpastoral/>. Vgl. auch Hermann Steinkamp 1988. Diakonie in der Kirche der Reichen und in der Kirche der Armen, in: Concilium 24/4, 295-301; Norbert Mette 1988. Solidarität mit den Geringsten. Gemeindeaufbau durch tätigen Zeugnisdienst, in: Concilium 24/4, 301-306.

als Institution zu binden. Vielmehr ist es das Ziel, Menschen freizusetzen, damit sie ihren eigenen Weg gehen können. Auch die Sozialpastoral muss daher wissen, wann es Zeit ist, in den Hintergrund zu treten.

Schluss: Risiken und Nebenwirkungen

Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Hl. Vater! Das Bild von der verbeulten Kirche ist häufig zitiert worden. Es steht genau in diesem Zusammenhang. Der Papst schreibt: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit [...] krank ist.“ (EG 49)

Sozialpastoral ist kein Spaziergang. Sie birgt Gefahren und Risiken, kann zu Fehlern und zu Scheitern führen. Denn sie führt mitten in die Probleme der Gegenwart und versucht sich ihnen zu stellen. Genau so haben die Bischöfe des II. Vatikanischen Konzils sich die Kirche vorgestellt. Im Hinausgehen zu den Herausforderungen der Gegenwart wird die Kirche sich verändern, muss sie umkehren und neue Gestalten annehmen. Auch vielfältige und unterschiedliche Gestalten verwirklichen. Das ist notwendig, wenn sie ihrem Auftrag, ihrer Sendung gerecht werden will. Nur so kann sie sich selbst verwirklichen.

Der Papst sagt daher (in einer Ansprache an den Päpstlichen Laienrat): „Wir brauchen Laien, die etwas riskieren, die sich die Hände schmutzig machen, die keine Angst haben, Fehler zu machen, die vorangehen. Wir brauchen Laien mit einer Zukunftsvision.“¹⁷

PD Dr. Stefan Silber, Universität Osnabrück

17 Ansprache von Papst Franziskus an die Teilnehmer der Vollversammlung des Päpstlichen Rats für die Laien, Freitag, 17. Juni 2016, in: http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/june/documents/papa-francesco_20160617_plenaria-pc-laici.html.